



Abend-

Zeitung.

2.

Mittwoch, am 2. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Ver. u. w. Redacteur: C. G. F. Winkler [Ed. Hell.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.
Historisch-romantisches Gemälde, von A. v. Tromlitz.

Erster Abschnitt.

Einleitung.

Deutschlands Morgenröthe begann zu dämmern, die Fackel des Lichtes, im Norden angezündet, verbreitete sich mit herrlichem Glanze über die Welt. Aus den Ketten der Finsterniß riß sich der kühne Geist empor, und schwang sich, seiner Zeit vorausseilend, mit kräftigem Fluge dem neuen Lichte entgegen. — Die Menschheit jauchzte, das Zeitalter politischer und geistiger Freiheit war erschienen.

Von seinem Throne sah am Abende eines thatenreichen Lebens Kaiser Maximilian mit ernstem Blicke und ahnendem Geiste die Dämmerung sich immer mehr und mehr erhellen. Im steten Kampfe mit Rom, ein deutsches, ein ritterliches Herz in seiner Brust, war er von Jugend auf von einem großen edlen Willen gespornt, jedoch stets aus Mangel an Mitteln von seinem sich selbst gesteckten Ziele entfernt geblieben. Wie von den Fürsten Deutschlands in seinen Plänen kräftig unterstützt, von den Städten, die seinen beständigen Geldmangel klüglich zu benutzen wußten, nur spärlich und dann nur, wenn es ihr Vortheil erheischte, thätiger Hülfe sich erfreuend, hatte er nur in der Ritterschaft zuweilen treue Vasallen gefunden;

denn ihr lag kein kriegerisch-romantischer Sinn nicht so fern, als den Fürsten damaliger Zeit, die entweder an Rom gekettet, oder den kühnen Muth, den kräftigen Jügel des Kaisers fürchtend, seinem Willen entgegen waren. Die Städte, von dem Geiste kaufmännischer Aristokratie geleitet und von ihm regiert, hatten nur Gemeingeist für das, was in ihren Ringmauern vorging, handelten stets, nur ihr kaufmännisches Interesse vor Augen, wie es ihr Vortheil, nicht wie es das allgemeine Wohl deutschen Vaterlandes erheischte, feindeten sich gegenseitig an, und waren doch stets vereint, wenn es ihre Freiheiten oder Privilegien galt. Feinde der Fürsten, weil sie deren Macht fürchteten, schloßen sie sich nicht dem Adel an, dessen ohnmächtiger Stolz und ewige Befehdungen ihnen zuwider und lästig waren. Der Adel, meist arm und machtlos, zog sich immer mehr von seinen Burgen nach dem Hoflager der Fürsten, die er mit edler Aufopferung auf ihren Thronen besetzt hatte und noch jetzt zuweilen gegen die stolzen Anmaßungen der Städter muthig vertheidigte. Die Fürsten selbst, obgleich dies Zeitalter keine ausgezeichneten Männer auf den Thron gesetzt hatte, schienen die Macht der Städte zu verachten, und fürchteten sie doch, die stets gerüstet in so mancher Verbündung ihnen entgegen standen, verachteten aber in der That den Adel mit seinem oft derben, lästigen Freimuth, und als ob sie von einem Geiste besetzt wären, griffen alle immer mehr, wenn auch unmerklich, um sich, und nach dem Ziele der

Unbeschränktheit strebend, schritten sie fast mechanisch und einstimmig auf ihrem Wege fort.

Die geistlichen Fürsten, ein doppeltes Ziel vor Augen: Unabhängigkeit von Rom, Unabhängigkeit vom Kaiser, sahen mit Zagen nach den Ufern der Elbe, wo Luther mit mächtigem Worte die Stimme der Wahrheit sprach. Dies Wort schien ihnen der Ruf ihres politischen Todes. Wenn auch von fürstlicher, oder auch nur von edler Abkunft, verläugneten sie doch, sobald der Krummstab in ihrer Hand ruhte, ihre Abkunft, und ein anderer Geist bemächtigte sich ihrer. Selbst ein Albrecht von Brandenburg, jener chamäleonische Fürst, Beschützer eines Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen's Freund, ließ Ablass predigen und trat feindlich gegen Luther auf wie keiner. Jener finstere Richard von Trier, der mit seinem Scharfblicke das geöffnete Grab des geistlichen Regiments vor sich sah, seit Luther den reinen Spiegel der Wahrheit mit kühnem Muthe ihm vorgehalten, war eine feste, unwandelbare Stütze Roms — ihm war sein Vaterland nichts, Rom alles.

Im Norden Deutschlands herrschten zwei Fürsten, in manchem sich so ähnlich, in einem so verschieden, Joachim von Brandenburg und Friedrich von Sachsen. Beide beglückten ihr Land, Beide waren friedliebend und den Wissenschaften hold, und wenn Joachim's höhere Bildung ihn in wissenschaftlicher Hinsicht über Friedrich von Sachsen stellte, begriff dieser dagegen mit seinem schlichten Verstande den Geist der Zeit, dem jener machtlos entgegen strebte. Friedrich der Weise ließ das Licht sich verbreiten, welches von Wittenberg ausströmte — Joachim zwang noch auf dem Sterbebette seine Söhne, ihm zu schwören, nie die neue Lehre anzunehmen, oder in ihren Ländern verbreiten zu lassen.

Im Süden Deutschlands, wo die Wittelsbacher herrschten, war es da, wo die bayerische Linie thronte, noch düster; Pfalz neigte sich schon jetzt zu der neuen Lehre, und Kurfürst Ludwig duldete wenigstens, wenn er auch nicht beförderte.

Die Städte Deutschlands, meist Reichsstädte, dem Handel Reichthum und Existenz verdankend, standen auf dem höchsten Gipfel ihres Glanzes. Augsburg, Nürnberg im südlichen, die Hansestädte im nördlichen Deutschland waren mächtig, und der erstorbene Glanz der lombardischen Städte schien auf sie übergegangen zu seyn. Aber wie das Emporstreben jener ihnen zum Vorbilde gedient, hatte auch deren Verfall ihnen eine weise Lehre gegeben, und vorsichtig vermies-

den sie jede nähere Berührung mit den Fürsten, in denen sie die Feinde ihrer Freiheit, und wohl mit Recht, zu erblicken glaubten. Selbst mit dem Adel traten sie nur dann im Verband, wenn dieser als Bürger der Städte von ihnen abhängig wurde, und so erstarb der Geist des Ritterthums bald in den in die Städte eingewanderten Geschlechtern, welche ganz in bürgerliche Geschäfte übertraten. Man findet nur noch den Geist des Adels in dem Aristokratismus der patrizischen Geschlechter wieder, die im 16ten Jahrhunderte fast mit despotischer Macht die Städte beherrschten.

Diese schlossen sich immer mehr und mehr dem Throne des Kaisers an, von dem sie bei der kleinsteu Beeinträchtigung ihrer Rechte oder ihres Handels Hülfe verlangten, nie aber, wenn der umgekehrte Fall eintrat und der Kaiser ihrer bedurfte, ihn thätig unterstützten. Maximilian hatte oft diese Erfahrung gemacht, aber stets geldbedürftig, waren die Städte die einzige Quelle, die, wenn auch nur sparsam, für ihn floß, er schonte sie, und unter seiner und seines Vaters schwacher Regierung gelangten sie zu der Macht, die sie im Anfange des 16ten Jahrhunderts und durch dies Säculum bis zum verhängnißvollen dreißigjährigen Kriege sich fortdauernd erhielten.

In ihnen blühten Kunst und Wissenschaft. Der Geist des Handels, der alle Rücksichten beseitigt, wenn er nur Gewinn vor sich sieht, ist duldsam und strebt nach Freiheit; daher drang das Licht der Aufklärung auch mehr als irgendwo bei ihnen ein, und dort, wo Kunst und Wissenschaft eine Zuflucht fanden, fand auch die gereinigte Lehre eine willige, freundliche und schützende Aufnahme.

Der Geist deutscher Ritterschaft, der zu Anfang der Regierung Maximilians noch hier und da aufglimmte, sollte durch den Landfrieden in seiner Robheit gemäßiget und zu seiner alten Reinheit zurückgeführt werden. In der Ritterschaft der verschiedenen Kreise fand der krieglustige Kaiser allein noch die Keiterei seiner Heere, und indem er die inneren Fehden und die gegenseitigen Aufreibungen und Belagerungen des Adels hemmte, glaubte Maximilian den ungestümen kriegerischen Sinn deutscher Ritterschaft mehr in sein Feldlager zu ziehen. Die Städte gaben ihr Geld, mit dem er seine Lanzknechte warb, die Ritterschaft zog freiwillig, oft auch schon für Sold in seine Kriege; die Fürsten zogen die verlangte Hülfe auf den Reichstagen so lange in Berathung, bis gemeiniglich das Unternehmen des Kaisers schon gescheitert war,

wenn die Hilfe kam. So blieb daher dem Kaiser nichts als das Gold der Städte und der Arm seines Adels.

Mit dem Flore des Handels und mit dem Reichtume war der Luxus in den Städten gestiegen; Fürsten, Grafen und Ritter sahen mit neidischen Augen auf die Wohlhabenheit und den Aufwand der Städter, die Fugger waren ihnen ein Dorn im Auge. — Statt Kraft und treuen männlichen Sinn in die Wagschale zu legen, wollte ihr Stolz es jenen gleichthun. Die Fürsten sandten Mittel in den erhöhten Steuern, der Adel, und besonders der niedere, verarmte in dieser lächerlichen Anstrengung immer mehr und mehr und der Krieg allein gab ihm die Aussicht zum Erwerb. Fehden mit entlegenen Städten, die von ihren Burgen zu entfernt waren, um ihre Mauern zu entblößen und ihre Mannschaft vor die fernern festen Burgen der Ritter zu senden, gaben zu Belagerungen und Plünderungen von Kaufmannsgütern Anlaß, und ein in dieser Art wohl ausgeführter glücklicher Streich brachte Geld und Geldeswerth auf die verödeten Schlösser. War nur ein Absagebrief geschickt, so glaubten sie die Ehre verwahrt und jeder Raub geheiligter Kriegsgebrauch.

Nach dem Beispiele der Städte hatten sich auch Verbrüderungen unter der Ritterschaft gebildet. Selten waren diese Vereinigungen allein mit den Nachbarn geschlossen, sie verbreiteten sich auf alle ritterschaftlichen Kreise und waren den Städten um desto lästiger, weil sie mit so manchem Feinde zu thun hatten, den sie, der Entfernung wegen, nicht erreichen konnten, der jedoch mit der kleinen Anzahl Reißiger, die er seinen Verbündeten zuführte, leicht von Herberge zu Herberge ziehend, unvermuthet vor ihren Thoren erscheinen konnte. — Die Fürsten sahen diese Reibungen des Adels und der Städte gern und unterhielten sie so viel als möglich; sie raubten dadurch ihrem Oberhaupte seine Stützen, schwächten die mächtigen Reichstädte und vermehrten, da der Adel auch oft bei diesen Fehden unterlag, die Anzahl ihrer Vasallen.

Dieser edle Sproß des Habsburger Stammes, dieses wahre kaiserliche Herz, ließ, indem er sich am Ende, wenn auch nicht am Ziele seiner Laufbahn sah, eine helle, über Deutschland sich verbreitende Flamme hinter sich zurück, von der sein ohnender Geist hoffte, sie aber auch fürchtete. — Auch über den Adel verbreitete sie ihr Licht, und fand Eingang. Roheit

und die wilden kriegerischen Beschäftigungen hatten den biedern geraden Sinn nicht ganz unterdrückt, der von jeher der Deutschen und ihrer Edlen herrliches Erbtheil war. Die unter Maximilian häufig in Italien geführten Kriege hatten überdies den Trieb nach Wissenschaft in so manchem unter ihnen geweckt, und ein Ulrich von Hutten, Hartmann von Cronenberg, Ehlverstadt von Schaumburg begannen unter dem deutschen Adel auch ohne Schwert und Lanze durch ihren Geist zu glänzen, und Luther's Lehre, nicht wie bei den meisten Fürsten aus Eigennuß begierig ergriffen, verbreitete sich mit unglaublicher Schnelle über die Schlösser und Burgen der Ritter, deren schlichter biederer Sinn, deren gerader heller Verstand sie schnell und leicht aufsaßte.

[Die Fortsetzung folgt.]

Die Schlacht bei Lepanto.

[Fortsetzung.]

Während bei dieser verderblichen Unschlüssigkeit die Hälfte des Jahres 1570 verflossen war, hatten die Türken ihre Rüstungen mit Schnelligkeit vollendet, wiewohl auch ihre Anführer über ihre Entwürfe sich noch nicht vereinigt hatten, und anfänglich so wenig Entschlossenheit zeigten, daß ein kühner Angriff wahrscheinlich den Sieg errungen haben würde. Die Kenntniß von den Unterhandlungen in Europa mochte ihre Hoffnungen wenig erschüttern, da sie wußten, daß es schwer war, christliche Fürsten zu einem Bunde zu vereinigen *). Sebastian Veniero, der Oberbefehlshaber in Corfu, ein jugendlich lebendiger Greis, der langen Unthätigkeit müde, eröffnete den Kampf in Albanien, und kaum war Jane von Zara nach den jonischen Inseln abgereiset, als die Türken Dalmatien überfielen. Ein Theil der osmanischen Seemacht war indeß schon auf dem Wege, um die Schiffe Venedigs, die Verstärkung nach Cypern hätten bringen können, aufzufangen, und bald nachher segelte Piali mit 75 Galeeren nach Rhodus, wo er Mustafa, den Anführer des Landheeres, erwarten wollte. Am 1sten Julius 1570 sahen Cyperns Bewohner das Meer mit den zahlreichen vereinigten Geschwadern der Feinde bedeckt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Campana's Vita del Re Don Filippo II. (Vincenza, 1608. 4) Th. 3, Bl. 99.

— 8 —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P r a g.

[Beschluß.]

Herr Bayer, Buonarotti, war bis zur Scene mit Allegri's Knaben ausgezeichnet; von da aber bis zum Schlusse ging es mit seiner Leistung ziemlich beraub; meiner Meinung nach war er mit seinem Gedächtnisse zerfallen. Herr Ernst, Giulio Romano, wärmer und deutlicher als gewöhnlich, genügte ganz. Maria's Rolle gehört eigentlich Mad. Schmidt. Einen störenden Eindruck machte Herr Haas Sohn, Graf, der es nicht der Mühe werth hielt, über seine Rolle nachzudenken, und es auch mit dem Memoriren nicht genau nahm: so wie Herr Schikaneder bei durchblickender, angeborener Gutmüthigkeit als verstockt bösaectiger Battista nicht genügen konnte und auch durch Dialekt und Haltung für solche Parthieen nicht geeignet ist. Daß man endlich auf unserer Bühne den Correggio als Schauspiel giebt, der mit dem Rufe zum Hofe, mit unwilligem Abschleichen Battista's und ein Paar versöhnenden Stanzas Allegri's schließt, ist das, was uns am mindesten zusagte. Uebrigens brachte uns dieser Abend die beste Gastdarstellung seit Esclair's Nathan und Dallner, der mit dem Herr Devrient in seinem weichen wirkenden Organ und in so mancher Auffassung theilweise sehr große Aehnlichkeit hat.

Als Emmeline in der „Schweizerfamilie“ erschien Mad. Devrient zum ersten Male vor dem Prager Publikum. Das Haus war gedrängt und alles voll der gespanntesten Erwartung. Mad. Devrient sang und spielte und riß alles hin durch ihren innigen reinen Ton und durch ihr wahres und ergreifendes Spiel. Die Vorzüge dieser Künstlerin hier alle zu entfalten, scheint mir überflüssig, da Mad. Devrient in Dresden selbst am vorteilhaftesten bekannt ist. Sie führte die einfache, idyllische Dondichtung so treu und innig durch, wie ich es bisher noch nie gesehen hatte, und bewies in feinen Nuancen so viel Grazie und Gefühl, daß ich schon heute fest überzeugt war, Mad. Devrient sei die erste dramatische Sängerin Deutschlands. Sie war so gefällig, dem Wunsche des Publikums nachzugeben und ihre große Arie: „Ich bin ja so fröhlich etc.“ zu wiederholen. Ihre Stimme ist ein reiner, heller Strahl, ihre Gesangsart herzlich, einfach und fern von allem lästigen Zierrath, und wie ich sie als Emmeline und später als Agathe hörte, war mir's, als klänge ein pergoleisches Engellied in seiner erhabenen, einfachen Größe durch meine Seele. Und nun erst die schöne, tiefe Bedeutsamkeit ihres Spieles, das liebevolle Verbergen des Schmerzes gegen ihren Vater, das träumerische Hinhorchen auf die Töne ihres Geliebten, — überall war da Natur und Wahrheit, und dies alles bei einer Sängerin, und in solchem Maße, wie es uns selten im recitirenden Schauspiel vorkommt.

Aber was soll ich erst zu ihrer Eurvante sagen, zu einer Parthie, die mir bisher immer eine riesenmäßige Aufgabe für eine Sängerin galt, und welche Mad. Devrient mit so schöner Meisterschaft löste und sich zugleich meinen vollen Dank erwarb, weil sie uns Weber's herrliche Dondichtung wieder auf das Repertoire brachte, — Wenn Mad. Devrient

schon in der einfachen Rolle der Emmeline allgemein entzückte, wie sehr mußte dies in dieser überreichen der Fall seyn: wo sie überdies noch das Verdienst hatte, unserm Publikum dieses blühende Meisterwerk zugänglicher und verständlicher zu machen. Eurvante ist ein Musikschatz, woraus man bei unserer ideenarmen Zeit ein Duzend Opern schneiden und in allen noch genug des Originellen und Schönen bieten könnte. Freilich haben auch wir sogenannte musikalische Leute, die Salieri's „Arur“ z. B. vortrefflicher und gelungener finden; aber ich glaube, der größere Theil des Publikums wird mit mir den Manen Weber's Dank zollen für dieses Werk, zumal wenn die Hauptparthie in solchen Händen ist, wie es diesmal bei uns der Fall war. Mad. Devrient leistete in der äußerst anstrengenden Rolle der Eurvante das Höchste. Sie legt in ihre musikalischen Leistungen all' die Innigkeit und Kraft, die Würde und den Kunstaufwand, den ihre vortreffliche Mutter — Mad. Schröder in Wien — in ihre recitirenden legt. Sie wurde vier Mal gerufen und von Mad. Ernst, Eglantine, und Herrn Binder, Adolar, sehr gut unterstützt.

Nächstmal hörten wir sie als Agathe, worin sie gleich ausgezeichnet ist und wo es ihr gelang, das elegisch Monotone dieser Rolle durch glückliche Wendungen zu heben. Sie hatte diesmal, so wie in ihrer letzten Gastdarstellung als Anna in der „weißen Frau“, kein so reiches Feld als in der Eurvante. Innigkeit, Herzlichkeit und ihr reiner lieblicher Gesang wirkten da wie milde Strahlen eines Himmels, der auch wetterleuchten und im Sturme groß sein kann. Da erst lernten wir bedauern, daß wir durch eine frühere anhaltende Kränklichkeit des lieben Gastes um so manchen andern musikalischen Genuß gebracht worden sind und Madame Devrient nur in so wenigen Darstellungen bewundern konnten.

Es erübrigen nur noch ein Paar Worte über den Roderich (im „Leben ein Traum“), worin Herr Devrient zum letzten Male vor uns erschien. Er bewies sich auch hierin, wie früher, als braver Künstler und ich habe mich an dieser Leistung innig erfreut. Besonders die zarteren, die reflectirenden Parthieen, der erste, der vierte und letzte Akt waren ausgezeichnet. Den stürmischen Scenen am Hofe schien mir in etwas der Uebermuth und die feste Kraft zu mangeln. Ob der Künstler mit Absicht den starken Schatten zu mildern sucht, oder ob er nach physischem Vermögen thut, kann ich nach diesem Einemmale nicht entscheiden: jedenfalls dünkte ich, wäre an genannten Stellen ein keckeres Colorit nicht überflüssig. Seine Darstellung wurde sehr beifällig aufgenommen, so wie unter den Mitwirkenden Madame Schmidt und Herr Köhler, Estrella und König, sehr verdienstlich sind.

Und so waren denn alle Abende, an welchem das liebliche Künstlerpaar über unsere Bühne schritt, wahre Abende des Genußes, deren Erinnerung unser Publikum gewiß noch lange erfreuen wird. Ueberfüllte Häuser und stürmende Beifallszeichen waren ihnen ein Beweis, daß ihr Streben für die Kunst ein rühmliches und schönes sei, und daß diese Zeilen keineswegs ein leeres Lob, sondern bloß die gerechte Würdigung ihrer Verdienste enthalten.

D. D.